

22. Jahrgang.

Ben H. Silbina.

Handbuch verbot.

Ramatilla. — Garden, der Teufelskühl. — Die Tafelrunde. — Die komische Oper. — Auf eigene Rechnung und Gefahr. — 100 000 Mark Abstand. — Die beiden Philipps. — Vorking-Theater. — 300 Mark täglich Strafe. — Böplau! — Der Arminparagroph. — Ich werde mich hüten.

UR. „Ich freue mich, daß ich in Berlin bin, man sieht so recht an der Quelle der Sensation!“ Das sage ich nicht etwa, nein, ich bin nicht so genussüchtig; das hat ein Herr unseres Siechenstammisches neulich gesagt, als die Preßtreiberlei wegen der Kamarilla anfing. „Der Harden ist doch ein Teufelskerl!“; „nein, wo der Mann das alles her hat“, diese und ähnliche Ausrufe folgten der ersten Bemerkung. Nun — ich muß sagen, daß ich gar nicht mit eingestimmt habe. Meine Freunde, in Berlin zu sein, wird oft herabgemindert; das ist ganz natürlich, ich muß zu sehr acht geben, daß mir nichts entgeht. Würde ich Glogauer Briefe oder Paderborner Briefe zu schreiben haben, hätte ich es leichter, aber Berliner Briefe — das ist oft hart und lieblos, wie man da aufpassen muß, daß man immer mitten in der sogenannten Sensation bleibt. Die Molte-Gulenburg-Affäre verfolgt mich auf Schritt und Tritt. Kamarilla hier, Kamarilla dort. Und Leute, die das Wort in ihrem Leben noch nicht gehört haben, gehen damit um, als ob sie es schon von der Amme her hätten. Also es soll Leute geben, die den Kaiser gegen seine verantwortlichen Minister aufheben, und es soll eine Tafelrunde geben, eine dem Kaiser nahestehende Tafelrunde, d. h. einige Herren derselben haben Zutritt beim Kaiser, denen aus ihrem Leben Vorwürfe zu machen sind. So behauptet Harden, so interpretiert man ihn. Ich habe mich hier in diesen Streit nicht zu mischen, ich erwähne ihn auch nur, weil er in Berlin augenblicklich Tagesgespräch ist. Und dann ist noch mancherlei vom Theater Tagesgespräch, nicht in ganz Berlin, aber doch in einem beträchtlichen Theile desselben. Drei Theater haben in der letzten Woche viel von sich reden gemacht. Die Komische Oper machte den Anfang; es hieß allerdings schon lange, daß ihr Fortbestand gefährdet sei, da erschien eine Notiz aus dem Handelsregister: die „S. m. b. H. Komische Oper“ liquidire. Also die Gesellschaft mit beschränkter Haftung, welche den geschäftlichen Bestand des Unternehmens überlebe, höre auf, Direktor Gregor aber übernehme Alles auf eigene Rechnung und Gefahr. Das ist zunächst ein recht trostreicher Kommentar; möglich, daß er richtig ist. Ganz klar liegt die Angelegenheit nicht und es fehlt nicht an Stimmen, welche die Situation der Komischen Oper als kritisch auch noch jetzt bezeichnen. Man erzählt, daß dem vielgeplagten und sorgenvollen Direktor Gregor von einer Hotelgesellschaft, welche den Platz, auf welchem die „Komische“ steht, dringend braucht, bereits 100 000 Mark Abhand geboten worden seien, Gregor hätte aber abgelehnt. Es gibt viele, die das nicht für klug halten. Ein anderer Direktor hätte sicher mit beiden Händen zugriffen, aber der, den ich meine, hat oder hatte keine Komische Oper und sein Theater lag oder liegt auch nicht an der Friedrichstraße an der Weidendammer-Brücke, sondern in der Köpenickerstraße an der Köpenicker-Brücke. Der Berlin kennt, weiß, daß das ein kleiner Unterschied ist. Auch außerhalb Berlins hat man schon öfters etwas vom Deutsch-Amerikanischen Theater gehört. Paul Philipp, ein deutscher-amerikanischer Geschäftsmann mit einem Schuß Russisch-Boten war der Direktor und Adolph Philipp,

der ältere Bruder, war Hausdichter, Hauskomponist und erster Darsteller. Das Stück, welches der Philipppischen Direktion und der Philippschen Kasse einen Namen gemacht hat, „Ueber'n großen Teich“, kennt man wohl dem Namen nach, denn es ist von vielen reisenden Gesellschaften in ganz Deutschland gespielt worden. Daß ich's kurz mache: Paul und Adolph sind mit Hinterlassung erheblicher Verpflichtung in aller Stille und ganz überraschend ebenfalls über'n großen Teich, und ihr Theater, wo einst der Freiherr von Wolzogen sich auch vergebens bemühte, auf einen grünen Zweig zu kommen, steht vertraut da. Und auch noch ein Theater dürfte zu Beginn der Saison einsam und verlassen dastehen, wenn nicht vorher noch eine Verständigung erzielt wird. Es handelt sich wieder einmal um das Belle-Alliance-Theater, für die Behörde das Theater aller Schreden. Ein jüngerer Bruder des bekannten Hofopernsängers Julius Lieban, Herr Adolph Lieban ist oder war der letzte Direktor; er ist der dritte in dieser Saison. Das Theater heißt jetzt Vorking-Theater, war aber mit dem besseren Namen nicht besser geworden. Eines Tages bemerzte Direktor Lieban, daß das Theater doch in der That so baufällig sei, daß man kaum weiter spielen könne. Kalamitäten hin, Kalamitäten her — i was, ich schreibe an die Polizei und bitte um eine baupolizeiliche Besichtigung. „Wird gemacht!“ dachte der Leiter der Theater-Abtheilung auf dem Polizei-Präsidium, der Regierungsrat v. Glasenapp, und rühte mit der Kommission heran. Er scheint mit seinen Sachverständigen die Aenigte des derzeitigen Direktors geteilt zu haben, denn wenige Tage nach der ominösen Besichtigung erhielt der schlaue Herr Direktor, der sicherlich erwartete, die Polizei werde ihn durch sofortige Schließung des flapperigen Theaters von allen Sorgen befreien, eine Verfügung, daß er sofort eine Reihe von kostspieligen Reparaturen ausführen solle, widrigenfalls er in eine fiskalische Strafe von 300 M. täglich genommen werde. Bestrafte Schlaupheit! Es blieb dem Verdachten weiter nichts übrig, sein Theater zu schließen und die Besitzer regresspflichtig zu machen; er hat erklärt, nicht eher wieder zu spielen, bis die polizeilichen Wünsche von den Besitzern erfüllt sind. Ich glaube, das wird nie geschehen, und deshalb sehen wir auch das Vorking-Theater schwinden, wie das Deutsch-Amerikanische! Es nimmt ja alles mal sein Ende, und deshalb hat auch der Pöplau-Prozess sein Ende genommen. Ich habe bereits daran gezwweifelt. Teilweise hatte ich mit dem Zweifel also recht, denn Pöplau hat bereits Revision eingelegt. Was ist mir Pöplau? habe ich anfangs gerufen und ich hatte auch die ehrliche Absicht, mich um die Sache gar nicht weiter zu kümmern. Aber das Kolonial-Interesse ist doch jetzt modern, und es fragten mich so viele Leute „Run, was sagen Sie zu Pöplau“, daß ich doch täglich meinen Gerichtsbericht zur Hand nahm und las und las. Ich bin, ehrlich gesagt, nicht recht klug aus der Sache geworden. Das Wort Verurtheilungsparagraph spult mir noch im Kopf herum und ich bin für den Staatsanwalt der Bewunderung voll, nämlich wie er aus dem Wust von Auslagen hat sein Plaidoyer herauschälen können. „Run, was sagen Sie zu Pöplau?“ Klingt es weiter an mein Ohr, und da ich wirklich nichts sagen kann, antworte ich schlau: „Ich werde mich hüten, zu ihm etwas zu sagen, er erzählt es doch weiter!“ Mit diesem — ich hoffe, harmlosen Scherz scheine ich das Richtige getroffen zu haben, denn meine Freunde lachten. Wenn es meine Leser auch tun, bin ich zufrieden.

•a. Vom Einbruch, 7. Juni. Dem Fürstlich Waldeckischen Forst-
aufseher Bitter zu Holappel ist die Gemeindeförstereistelle
Born in der Oberförsterei Naphätten übertragen worden.
Zum 4. Male seit zwei Jahren wurden in Fräsch Einbruch-
diebstähle verübt, ohne daß in den früheren Fällen der Dieb er-
mittelt werden konnte, welcher gute Beute machte. Dem jetzigen
Dieb ist man auf der Spur. — Die Pulverfabrik in
Weinähr ist mit sämtlichen übrigen Liegenschaften für 28000
Mark bei der vorgestern stattgehabten Zwangsversteigerung in
den Besitz der Kass. Bergwerks-Gesellschaft in Laurenburg über-
gegangen. — In Cronberg wurde der seitherige Bürgermeister,
der seit 14 Jahren dieses Amt bekleidet, wiedergewählt,
ebenso der seitherige Bürgermeister Wirth in Alenndorf.

In diesen Tagen wird straßenweise in allen Haushaltungen **M. Schmeißer's Saucen-Würfel** gratis verteilt, um alle Hausfrauen mit dieser unüschätzbaren Neuheit bekannt zu machen, durch welche die Herstellung gehaltvoller, kräftig, wohlgeschmackter Saucen zu allen gebratenen Fleischspeisen, zu Soufflats, zu Pfefferfleisch, Montaden, sowie zu allen Arten Wild und Geflügel so sehr vereinfacht wird, daß tatsächlich jedem Rinde die Zubereitung einer schönfarbigen, sämigen, in jeder Beziehung prachtvollen Sauce gelingen muß. **„Versuch macht klug“** deshalb sei allen denkenden Hausfrauen dringend empfohlen, mit der Gratisprobe unter genauer Beachtung der einfachen Gebrauchsanweisung einen Versuch zu machen. Wer dieselbe nicht beachtet, schädigt sich selbst: Verlangen Sie bei Ihrem Kaufmann:

M. Schmeisser's Saucen-Würfel
für 10 Pf. Ueberall zu haben für 10 Pf.
General-Depot u. Engros-Vertrieb: **Albert Strauß**
& Comp., Frankfurt a. Main. Vertr. für Wiesbaden,
Mainz u. Umgebung: **Arthur Reischer**, Mainz, Kaiser
Wilhelm-Ring 72. 9934

Nur

Korsett,

Ersatz

Johanna

verschafft ein Gefühl der Freiheit, vorzüglichen körperlichen Halt und wirklich gracieuse Figur. Für die Arbeit und den Sport ist Johanna längst unersetzlich. Für junge Mädchen von Mt. 25), für Damen von Mt. 3,50 an.
Prospecte zu Diensten. Kleiner Niederlage: 6972

Franz Schitz, Postlieferant,
Webergasse 1.

zwischen Dohheim und Frauenstein
empfehlte sich als

Musflusort.

3750

Chem. Waschanstalt Gebr. Röver, Färberei. Wiesbaden, Langgasse 12, Rheinstr. 43,
bedeutendstes Werk der Branche in Mitteldeutschland.

Berliner Börse, 7. Juni 1907.

Berlin. Bankdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 6 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 4 $\frac{3}{8}$ %.

[illegible]

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 132.

Samstag, den 9. Juni 1907.

22. Jahrgang.

lokales.

Wiesbaden, den 9. Juni 1907.

Residenz-Theater. Für nächste Woche stehen interessante Gastspiele bevor: am Montag, 10., abends 7 Uhr, tritt die anmutige Kinderschar der „Tanzschule von Madona Duncan“, die neulich hier so großen Erfolg erzielte, wiederum in neuen Tänzen und Reigen auf. Karten zu diesem Gastspiel sind von Samstag an folgenden Preisen zu haben: Balkon 1.50 Mk., Sperrsitze 3 Mk., 1. Sperrreihe 4 Mk., 1. Rangloge 5 Mk., Fremdenloge 6 Mk. — Am Samstag, 15. Juni beginnt Carl William Wälder ein dreimaliges Gastspiel in der erfolgreichen Neuheit „Herzhaft Hochzeit“, Lustspiel von Max Bernstein.

Die Sprachheilanstalt von Professor Rudolf Denhardt in Eisenach wurde im verfloffenen Jahre von 102 Stotterern der verschiedensten Nationalitäten besucht. Siebzehn Stotterer fanden unentgeltliche Aufnahme. In der Anstalt gelangt seit Jahren ein Heilverfahren zur Anwendung, das bei einigem guten Willen den Patienten zur Wiedererlangung einer vollkommen natürlichen Sprache verhilft. Dasselbe beruht auf der Grundanschauung, daß das Uebel ein rein physisches Leiden ist, das den Willen zu sprechen in gewissen Momenten unter der lähmenden Herrschaft der zur fixen Idee gewordenen Vorstellung nicht sprechen zu können zeigt, und hält sich, ausgehend von der Tatsache, daß den Stotterern die reale Fähigkeit zu sprechen nicht fehlt und nie gefehlt hat, von allen anstrengenden und langwierigen sprachgymnastischen Übungen frei.

Verein für Handlungs-Kommiss von 1858 (Kaufm. Verein) Hamburg. Wir machen darauf aufmerksam, daß am Sonntag, 9. Juni, in der „Wartburg“, Schwalbacherstraße die diesjährige Jahresversammlung der Bezirksvereinsung von Hessen-Nassau und Hessen abgehalten wird. Am Vorabend, Samstag, 8. Juni, findet aus Anlaß der Jahresversammlung im Kaiser-Saal Kommerz mit Damen statt. Die geschäftlichen Verhandlungen nehmen Sonntag vormittags 10 Uhr ihren Anfang und ist dort Gelegenheit geboten, einen Einblick in die Tätigkeit der Vereinsung zu tun und die Vertreter für die Hauptversammlung kennen zu lernen. Voraussichtlich findet auch ein Vortrag eines Beamten des Vereins aus Hamburg statt. Nach den Verhandlungen, gegen 2 Uhr, ist eine gemeinsame Mittagstafel mit Konzert in der Wartburg und dann ein Spaziergang mit den auswärtigen Vertretern nach dem Kerpberg geplant.

Frühlingsfest im Waldhause. Das infolge des schlechten Wetters schon zweimal verschobene Frühlingsfest findet nunmehr bei einigermaßen günstiger Witterung bestimmt heute, Sonntag, 9. Juni, in sämtlichen Lokalitäten des Waldhause statt. Das Programm zu diesem Fest ist sehr reich-

haltig, wie wir bereits erwähnt. Außer Konzert findet im referierten Saale Tanzbelustigung statt; für die Jugend sind Spiele aller Art vorgesehen. Das im vorigen Jahr soviel Beifall gefundene Kasperltheater wird auch diesmal wieder erscheinen; ferner ist außer der Fährhenspolonaise ein Schokoladen- und Bonbons-Regen vorgesehen. Offen wir, daß die Witterung nun endlich dem Feste günstig ist; ein zahlreicher Besuch dürfte dann dem Waldhause beschieden sein.

Alle Soldaten. Das von der Krieger- und Militär-Kameradschaft Kaiser Wilhelm II. für den 9. Juni geplante Sommerfest auf dem alten Fährerplatz findet erst am Sonntag, 23. Juni, statt.

Kaiser-Panorama. Wir haben an dieser Stelle schon des Oesteren die Wiedergabe der Naturschönheit und die vorzügliche Ausführung der wöchentlich wechselnden Serien des Kaiser-Panoramas hervorgehoben. Herrliche Landschaftsgenerien und Gebirgsfernsichten gleiten an uns vorüber und entzücken unser Auge. Jyllus 1 macht uns mit den schönsten Gebieten Ober-Bayerns bekannt. Es sind dies die Städte Partenkirchen, Garmisch und andere. In Serie 2 sind es Original-Aufnahmen vom russisch-japanischen Kriege. Wir sehen russische Kriegsschiffe im Hafen von Port Arthur, der letzte Appell von General Stöckel, Abzug der Gefangenen, militärisches Leben in Tokio, Zukunftssoldaten und Siegesnachricht für die Jugend. Die Japaner bei Paojang, Szenen im Pazareit, Operationen, Esorte russischer Gefangener sowie Szenen aus dem japanischen Lagerleben. Wir betonen ganz ausdrücklich, daß diese Bilder Original-Aufnahmen sind und keine Reproduktionen nach Zeichnungen oder Gemälden.

Spezialaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Die Verlegung der Kurhaus-Konzerte.

deren Beginn neuerdings auf 4½ und 8½ Uhr festgesetzt ist, findet nicht den Beifall vieler Kurhausbesucher. Namentlich die älteren Herrschaften, welche gezwungen sind, nach Beendigung des Konzertes am Abend die elektrische Bahn zu benutzen, sind durchaus unzufrieden mit dem späteren Schluss des Konzertes, da sie schon vor 9½ Uhr aufbrechen müssen, um noch die letzte „Elektrische“ zu erreichen. Die Folgen davon sind auch jetzt schon zu bemerken, um 10½ Uhr sind die Konzertträume leer und das frühe Aufbrechen der Konzertbesucher wirkt allgemein störend, besonders wenn die Konzerte im Saale stattfinden. Der Wunsch der meisten Kurhaus-Abonnenten geht daher dahin, die Konzerte wieder um 4 und 8 Uhr beginnen zu lassen.

Einer für Viele.

Moderne Verlobte Möbel

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Kataloge des **Darmstädter Möbelfabrik**, Veldbergstraße, welches als Lebenswichtigste 1. Rang und bedeutendstes Haus seiner Art bekannt ist beizubringen zu haben. Man verlange Prospekt mit Abbildungen, Preislisten-Aufnahmen von kompl. Zimmern.) 99/101

„Zacherlin“
Kunststoff-Werkstoffe in der Welt

Gesundheitliches.

Wellmannsche Nordpol-Expedition im Luftschiff.

Herr Wellmann ist bereits in Spitzbergen eingetroffen, um die letzten Maßnahmen für seine kühne Fahrt zu treffen. Im Laufe des Juni reisen auch die Mitglieder der Expedition dahin ab. Im Juli soll der Aufstieg erfolgen. Die Vorarbeiten werden mit peinlicher Sorgfalt und Umsicht ausgeführt, so daß nach menschlichem Ermessen alles mögliche für das Gelingen des Unternehmens getan ist.

Einen weiten Raum nimmt dabei die Auswahl der nötigen Nahrungsmittel ein. Im ganzen verfrachtet Herr Wellmann mit 3000 Pfund Proviant. Davon kann die Besatzung des Luftschiffes 10 Monate leben. Die Erfahrungen der früheren Expeditionen werden natürlich ausgiebig verwertet. Neben Fleischkonserven werden große Posten norwegische Dörrgemüse aufgenommen, die sich als sehr haltbar und ausgiebig erwiesen haben. Als kohlehydrathaltige und nebenbei viel Eiweiß enthaltende Nahrung, wird Erbsenwurst in großen Mengen angeliefert, die ebenfalls Anorr in Heilbrunn liefert.

Für eine eventuelle Überwinterung enthält das Luftschiff alle Materialien für eine gemütliche Hütte. 12 sibirische Hunde ermöglichen die Rückkehr auf Schlitten, sofern der Ballon am Nordpol oder dessen Nähe verjagen sollte.

Herr Wellmann ist sich der Schwierigkeiten seiner Aufgabe wohl bewußt, aber voll Hoffnung für das gute Gelingen des großen Werks, auf das die Augen der ganzen Welt gerichtet sind.

Der heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt des Herrn **J. N. Jepsen, Basel-Bottmünger-Mühle** (Schweiz) bei, in welchem er auf seine vielen Erfolge in der Behandlung von Tuberkulose, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Wicht u. hinweist. Wir empfehlen die Beilage der besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser. 3825

45 Pfd. bestes Rindfleisch = 1 Pfd. Armour's Fleischextract

Dunkel von Farbe. — Stark konzentriert. — Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.

Die ständige staatliche Kontrolle der Fabrikation bietet eine sichere Garantie für die Güte und Reinheit des Produktes.

Senden Sie uns eine Stanliol-Kapsel unseres Fleischextraktes u. wir senden Ihnen ein Kochbuch mit ausgewählten Rezepten von v. Lina Morgenstern gratis und franko. Armour & Co. Ltd., Hamburg.

Rheinisch-Westf.
Handels- und Schreib-Lehranstalt
verbunden mit Rechnungs-Kontor
(praktischem Buchhalter)
38 Rheinstraße 38.
Höhere kaufm. Fachschule
für
Damen u. Herren.
Lehrfächer:
Buchführung, einf., dopp., amerik.
Hotel-Buchführung,
Wechsellehre, Scheckkunde,
Kaufm. Rechnen, Kontorarbeiten,
Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinenschreiben,
Schönschreiben, Runtchrift,
Vermögens-Verwaltung.
Vormittag-,
Nachmittag-
und
Abend-Kurse
8054
Besondere Damen-Abteilungen.
Die besten, Auskünfte etc. frei durch die Direktion.

Billige Zigarren,
Von Herrn Schäfer übernommene gut abgelagerte
Marken gebe wegen
Räumung,
zu Selbstkostenpreis ab. 7986
Spezial-Zigarren-Geschäft,
12 Schwalbacherstraße 12.
10 Pfg. Neue ital. Kartoffeln 10 Pfg.
Friedr. Schaab, Grabenstraße 2, 53-207
Rath's feinst gewickelte Tabakmasse (10 St. 80 Pfg.,
4 St. 50 Pfg., erwerben sich tägl. neue Freunde.
Angenehmestes Rauchen, vorzügl. Qualität. Zigarren, Zigaretten,
Tabake. 9376
Telephon 391. Jac. Rath, Kirchgasse 26.

Zum Umzug empfehle:
Galerien, Portierenstangen
in allen Längen und Farben.
Rosetten, Zugquasten, Ringbänder,
Rouleaukordel, Galeriefransen u. Borden
Rouleau- u. Gardinenstangen
bis 4 Meter lang
Gardineneisen, Haken, Röllchen etc.
Spezialität:
Messing-Portieren, Garnituren
in jedem Durchmesser, mit und ohne Zug, in allen
Längen und drei Qualitäten.
Kompl. Garnituren von M. 6.⁰⁰ an.
Mess. Betthimmel von Mk. 12.— an
„ Wandarme, Bilderdraht
„ Thürheber, Vitragehängen
„ Treppenhilfsalter, Teppichecken
Moderne Möbel-Beschläge

Möbelrollen, Linoleumschoner
Mess. Treppenläuferstangen u. Oesen
in allen Längen und Stärken
von 10 Pfg. an am Lager.
Messing-Schienen für Treppen, Linoleum u. Tep-
piche in jeder Länge u. Stärke vorrätig
Bleichstraße 6. **H. Süßenguth,** Ecke
Hollmündt.
Spezial-Geschäft in sämtlichen Bedarfs-Artikeln der Tapezierer-,
Orations- und Möbelbeschlag-Branchen.
Telephon 2706. Telephon 2706. 9119

Die grösste Auswahl
in
Grammo-
phonen,
Phonographen, Platten u. Walzen
2714 finden Sie nur in dem
Spezial-Geschäft von
Heb. Matthes Wwe.,
Kirchgasse 51. I. Etage.
Telephon 3425.

Elektrizitäts- u. Aktiengesellschaft
C. Buchner
Wiesbaden. — Oranienstrasse No. 40.
Elektrische Licht- und Kraftanlagen,
Elektromedizin. Einrichtungen :: :: ::
Elektr. Koch- und Heiz-Apparate :: ::
Akkumulatoren und Schalttafeln :: ::
Beleuchtungskörper jeder Art :: :: ::
Alle Betriebs-, Ersatz- und Reserve-
Materialien für elektr. Einrichtungen.
Feinste Referenzen! :: ::
Unter Anderem:
Ausführung der gesamten elektrischen u.
maschinellen Anlage im hies. neuen Kurhaus.
Tel. 30. :: :: Telegramme: Elektrobuchner.

**Feinste Süßrahm-
Tafel-Butter**
Mk. 1.20 per Pfund
Adolf Pfeiffer,
24/26 Saalgasse 24/26.
Telephon 3873.



Nr. 132.

Sonntag, den 9. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Die Kette.

Roman von Hans Schulze.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Ein unendliches Mitleid überflutete sie auf einmal mit diesem tapferen Mädchen, die sich selbst und ihre Liebe so entschlossen zum Opfer bringen wollte.

Sie wagte es kaum, sich zu ihr herabzubeugen und als sie sie jetzt leise auf den Mund küßte, rannen ihre Tränen in heißen Tropfen auf Käthes' schmale, bleiche Wangen über.

„Wie soll ich dir danken, Käthe, wie soll ich dir danken?“
„Du hast mir nichts zu danken!“ war die Antwort. „Was ich tun will, bin ich einfach Georg schuldig, wenn ich ihn nur noch ein klein wenig lieb habe!“

Ein leises Zittern vibrierte in Käthes' Stimme.

„Es muß doch sein, Tante Ulrike, es ist doch nicht zu ändern!“

Und dann auf einmal war es mit ihrer mühsam bewahrten Fassung zu Ende.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht, um die Tränen nicht sehen zu lassen, die sie nicht länger zurückhalten vermochte.

Mit geschlossenen Augen, unfähig, ein Wort zu rühren, lehnte sie an Fruths' Schnur gleich einer Schlafenden.

Es kümmerte sie nicht, daß das Ladensträulein mit dem Kaffee hereinkam und mit den Tassen klirrte.

Wie durch einen Nebel klang die Stimme Tante Ulrikens an ihr Ohr, die das mitleidige Mädchen mit gedämpftem Flüstern zu beruhigen suchte: Das gnädige Fräulein sei von der Hitze unwohl geworden; sie werde sich auch ohne den dienstfertig angebotenen Kognat wieder erholen.

Sie hatte nur das eine Gefühl, daß sie sich unter Menschen befand, die ihr gut waren, die gleich ihr litten unter der Grausamkeit eines unabwendbaren Schicksals, und aus diesem Bewußtsein erwuchs ihr allmählich eine wunderbar wohlthätige Ruhe.

Eine Art Märtyrerstolz überkam sie, daß die Frucht dieses Sieges über sich selbst ja dem Manne wurde, den sie über alles liebte; dann richtete sie sich wieder langsam empor, daß sie endlich den Bitten Ulrikens Gehör lieh und einen Schluck Kaffee hinunterwürgte.

Der heiße Trank belebte ihre Spannkraft vollends.

Sie setzte sich mit Aufbietung aller Willenskräfte aufrecht in die Höhe und nahm mit ruhiger Fassung an der Beratung der beiden Frauen teil, wie die Auseinandersetzung mit Georg am besten eingeleitet werden könne.

Den daheim schon einmal gemachten Vorschlag Ulrikens, Georg brieflich von der Wandlung ihres Sinnes zu verständigen, lehnte sie auch jetzt wieder mit aller Entschiedenheit ab; das glaubte sie ihm wenigstens schuldig zu sein, daß sie ihm offen und ehrlich selbst gegenübertrat und ihn persönlich zur Rückgabe ihres Wortes veranlasste.

Freilich erschien es ihr nach wie vor noch immer als ein unlösliches Rätsel, wie sie Georg, ohne den eigentlichen Grund auch nur anzudeuten, die Notwendigkeit einer Trennung verständlich machen sollte.

Besah er nicht schließlich ein Recht darauf, die volle Wahrheit von ihr zu erfahren, und würde er nicht vielleicht jede Anstrengung machen, sich in den Besitz dieser Wahrheit zu setzen?

Zweifelloos war, wie aus seinem ganzen Wesen hervorging, sein Mißtrauen gegen Vater und Mutter bereits in hohem Grade erregt; es stand mit Sicherheit zu erwarten, daß er in erster Linie bei ihnen die treibende Kraft für Käthes' Entschluß suchen und nicht eher ruhen würde, als bis er ihnen oder, wie er es bereits am Abend seiner Ankunft angekündigt, dem Baron Sinderode den Schlüssel dieses Geheimnisses entrisßen hätte.

Georg mußte also auf jede Weise an einer Aussprache mit dem alten Baron, dessen Benehmen ja ganz unberechenbar war, gehindert werden.

Die einzige, deren Einfluß stark genug erschien, ihn von einem solchen Schritte abzuhalten, war Käthe.

Gelang es ihren Bitten nicht, Georg dazu zu bewegen, sich gleich ihr still in sein Schicksal zu ergeben, so waren alle Anstrengungen, alle Opferfreudigkeit umsonst.

Dieser Gedanke hob sich aus der gemeinsamen Debatte allmählich immer klarer heraus.

Bei Käthe lag der Schwerpunkt der gesamten Aktion; nicht nur mehr passiv, sondern auch aktiv stand sie auf einmal im Mittelpunkt der ganzen Tragödie — alles übrige erschien neben diesem Grundprinzip klein und nebensächlich.

So hörte Käthe denn auch kaum darauf hin, welche Reisepläne Tante Ulrike, um das Gespräch nach und nach auf ein leichteres Thema hinüberzulenken, der Gräfin eifrig entwickelte.

Es war ihr ja so gleichgültig, wie sich ihr Leben gestaltete, wenn sie Georg verloren hatte; ob sie nach Norden oder dem Salzammergut ging, ob sie später in Berlin oder in Wiesbaden wohnen würde.

Sie dachte nur an das eine, was ihr unmittelbar bevorstand: die Trennung.

Mit dem raschen Stimmungswechsel von der sieghaftesten Lebensbejahung bis zur äußersten Verzweiflung, dessen die Jugend innerhalb kurzer Augenblicke fähig ist, glaubte sie auf einmal gleichsam in einer Vision ihr künftiges Dasein bis zu seinem Schlusse vor sich zu sehen, so wie sie es einst auf einem Bilde der letzten Berliner Kunstausstellung geschaut hatte: Zwei öde, kahle, endlos scheinende Mauern unter einem trüben, bleigrauen Himmel und inmitten dieser verlassenen Gasse ein elendes Weib, in Lumpen gekleidet, gesenkten Hauptes, stumpf sinnig in die düstere Ferne der Mauern hineinastend.

Die heiße Todessehnsucht, die sie nach der Unterredung mit dem Vater mit so übermächtiger Gewalt ergriffen hatte, keimte von neuem in ihr auf.

Sterben — sterben — mit Georg vereint sterben — ihm den letzten Lebenshauch vom Munde küssen!

Der Gedanke beranschte sie förmlich.

Was kümmerte sie noch die Welt, nachdem ihr das Liebste auf dieser Welt genommen worden war!

Wenn sie ihm selbst diesen Vorschlag machte, wenn sie ihn hat, gemeinsam mit ihr hinabzusteigen in das finstere Tal der Schatten!

Und dann wieder inmitten dieser trunkenen Todesträume überfiel sie ein eisiger Schrecken.

Sie war doch noch so jung und wollte leben, hatte leben wollen im ganzen Glück und Sonnenschein ihrer Liebe.

Vor Jahren hatte sie einmal einen Jungen gesehen, der beim Fischen im See ertrunken, und erst nach langem Suchen gefunden worden war; zufällig war sie gerade des Weges gekommen, als man die Leiche bei der Sinderoder Försterei gelandet hatte.

In plastischer Deutlichkeit sah sie das Bild des armen Bur-schen plötzlich wieder vor sich, das freidig-fettige Gesicht vom Wasser aufgedunsen, die verglasten Augen starr geöffnet, den Unterkiefer schlaff auf die Brust herabgesunken.

Wie ein schwarzer Schatten war diese erste Berührung mit dem Tode in ihr helles, junges Leben hereingefallen, doch sie die entsetzliche Erinnerung monatelang nicht verlassen hatte.

Und so sollte man sie in wenigen Tagen vielleicht auch aus den Kluten des Nebingers ziehen.

Ihr ward, als pade sie plötzlich eine riesige Faust im Genick, daß ihr fast der Atem verging.

Sie stützte den Kopf in die Hand, und langsam stahl sich wieder Träne auf Träne zwischen den schlanken Fingern hindurch.

Allmählich erstarb auch die leise Unterhaltung Ruths und Ulriks; der große Schmerz forderte seinen Tribut des Schweigens.

So saßen sie lange still und unbewegt alle drei und starrten vor sich in das melancholische Dunkel des kleinen Zimmers.

Endlich stand Rätke auf, setzte den Hut auf dem verwirrten Haar zurecht und mahnte zum Aufbruch.

Man hatte sich ja doch nichts mehr zu sagen; die halb jata-listische Hoffnung, aus der heraus sie Ruth überhaupt nur um das Rendezvous gebeten, daß aus einer gemeinsamen Bespre- chung doch vielleicht im letzten Moment noch das Licht eines neuen Ausweges aufblitzen werde — sie hatte sie betrogen.

Das Schicksal ging unbeirrt seinen Gang weiter.

Morgen um diese Zeit hatte sie Georg vielleicht schon ge- sprochen, war alles vorbei.

Und wieder vierundzwanzig Stunden später saß sie bereits mit Tante Ulrike in irgend einer Berliner Hotelkavanserei, das Leben der Friedrichstadt tobte zu ihren Füßen vorüber, und der ganze Traum ihres stillen Liebesglücks im fernen Osten war für immer zu Ende.

Mit einem energischen Ruck schüttelte Rätke die Regung kleinmütiger Verzweiflung ab und trug Ruth mit fester Stimme zu bitten, er möge sie am andern Nachmittag gegen sechs Uhr am Grenzstein der heiderseitigen Forstreviere bei der Einmündung des Sinderoder Landweges in die Rahnfelder Chaussee erwarten.

Sie begleitete Ruth mit Ulrike noch bis zur Gemballaschen Ausspannung und trennte sich hier von ihr mit kurzem, aber herzlichem Abschied.

Mit feuchten Augen sah die Gräfin der hohen Gestalt des jungen Mädchens nach, bis sie an der Ecke des Marktes immer mehr in den wogenden Regennebeln verschwand.

In schwerer Selbstanklage hob sie ihre Brust; dort ging ein Mensch, der um ihr willen litt, und dem sie nicht helfen konnte, auch mit dem reinsten Willen nicht, weil ein dritter, den sie beide liebten und von dessen Haupte sie beide gleicher- maaßen jedes Unheil abgewendet wissen wollten, von dieser Hilfe rettungslos vernichtet worden wäre.

In krankhaftem Zwange drängte sich diese Gedankenver- bindung immer wieder in den Kreis ihrer Vorstellungen, als sie jetzt die öde Rahnfelder Chaussee nach Hause fuhr.

Sie hatte das Verdeck ihres Wagens aufgeschlappt gelassen und gab, ungeachtet, daß die Masse der Atmosphäre erlöstend in ihr emporzusteigen begann, ihre glühende Stirne absichtlich dem Winde und rieselnden Regen preis.

Zuweilen sank das Gesicht tief im Morast ein, rüttelte und schwankte, und die Pferde patzten in Wasserlachen, daß die trüben Tropfen bis zu ihr hinterprigten.

Ruth achtete all dessen nicht, wie geistesabwesend fuhr sie in die neblige Dämmerung hinein.

Unter den halbgeschlossenen Lidern sah sie weiter nichts als die Umrisse der massigen Figur des Kutschers vor sich auf dem hohen Bod mit der wippenden Peitsche.

Erst als der Wagen durch das Dombrower Parktor ein- fuhr, schreckte sie aus ihren Sinnen auf und befahl, sie nicht an der Gartenterrasse abzuholen, sondern durch eine der Seiten- alleen direkt nach dem Wirtschaftshofe herumzulenken.

Sie wollte vor dem Eintritt in die Familie noch einmal

unbemerkt in ihr Zimmer hinauf und dort Toilette machen, um den Gatten und die Kinder nicht durch ihr verstörtes Aussehen zu erschrecken.

Als sie ihr Boudoir betrat, war es bereits so dunkel gewor- den, daß sie eine Lampe anzünden mußte.

Mit unsicheren Händen kleidete sie sich so schnell wie mög- lich um und ging dann in den Speisesaal hinab.

Sie fürchtete sich plötzlich wieder vor dem Alleinsein und atmete erst wieder freier, als sie das helle Licht der Abendtafel umfloss, an der der Gatte und Rätke bereits Platz genommen hatten. Georg war wie zum Mittagessen auch jetzt nicht er- schienen.

Das Mahl verlief wie immer in letzter Zeit in ziemlich trüber Einsilbigkeit, nur mühsam schleppte sich die Unterhaltung in ein paar konventionellen Floskeln hin.

Ruths Ausfahrt war kaum bemerkt worden und wurde mit keinem Wort berührt.

Der Graf zog sich, sobald es irgend angängig war, unter dem Vorwande, noch mehrere bringende Rechnungsabschlüsse er- ledigen zu müssen, in sein Zimmer zurück; doch auch nach seinem Weggange wollte keine herzlichere Stimmung zwischen den beiden Frauen aufkommen.

Bald durchslog die Gräfin in nervöser Unruhe die Tages- zeitungen, bald nahm sie ihre Schreibmappe oder eine Hand- arbeit vor, um sie im nächsten Augenblick wieder beiseite zu legen.

Dabei gab sie fortwährend so teilnahmslose und unaufmerk- same Antworten, daß Gerta merkte, wie weit sie mit ihren Ge- danken der Gegenwart entrückt war.

Nach einer peinvoll-unbehaglichen Stunde des Zusammen- seins trennten sich auch Mutter und Tochter.

Gerta begab sich nach ihrem Zimmer hinauf, während die Gräfin mit dem Bemerken, den Gatten heute noch einmal spre- chen zu wollen, weiter im Speisesaal zurückblieb.

Sie glaubte, ihm die neueste Wendung der Dinge nicht länger vorenthalten zu dürfen; schon mit Rücksicht auf die mor- gen bevorstehende Unterredung Georgs und Rätkes, die zu den unübersehbaren Konsequenzen führen konnte, mußte er über den Stand der Angelegenheit wenigstens in großen Zügen orientiert sein.

Seit dem Abend ihrer Heimkehr aus Sinderode war das Thema der Verlobung zwischen den beiden Ehegatten nicht wie- der berührt worden; Ruth wußte nur, daß der Graf seine sämt- lichen Verhältnisse mit dem Justizrat Schröder auf das pein- lichste geordnet und sich in jeder Weise auf eine Katastrophe ge- rüstet hatte.

Er arbeitete täglich bis in die späte Nacht hinein, teils allein, teils mit dem Oberinspektor, der sich in diesen Wochen zu allen Zeiten für ihn bereit halten mußte.

So traf sie den Gatten denn auch heute, als sie ihn nach langem Warten endlich in seinem Arbeitszimmer antrufte, mit seinem ersten Beamten in noch so eifriger Beratung über die Drainageanlage, daß die beiden über große Karten und Pläne gebeugten Herren ihren Eintritt vollständig überhörten und sie sich unbemerkt wieder zurückziehen konnte.

Die Zufälligkeit kam Ruth sehr gelegen; der ganze Tag hatte sie bereits herart angegriffen, daß sie froh war, auf diese Weise einer letzten aufregenden Auseinandersetzung heute noch einmal aus dem Wege gehen zu können.

Als sie an Georgs Tür vorbeiging, fiel ihr plötzlich Rätkes Bestellung ein.

Seit vollen drei Tagen hatte sie den Sohn nicht mehr ge- sehen.

Halb unbewußt klingte sie die Tür ein und fuhr fast er- schrocken zurück, als ein schmaler Streifen hellen Lampenscheins durch den Spalt auf den halbdunkeln Korridor hinausfiel und zugleich die Stimme des Sohnes nach dem Namen des späten Besuchers fragte.

Jetzt öffnete sie die Tür ganz und stand im nächsten Augen- blick in dem kleinen Raum.

Georg, der am Tisch gesessen, fuhr beim Anblick der Mut- ter verwirrt in die Höhe und hob einen Gegenstand, den er bis dahin in der Hand gehalten, mit einem hastigen Stoß unter einen Zeitungsbaukasten.

So schnell er diese Bewegung aber auch ausgeführt, die Mutter hatte doch gesehen, daß es das Bild seines Vaters ge- wesen war, das er vor ihr zu verbergen suchte.

Diese Bemerkung frappte sie so, daß sie ein paar Augen- blicke lang keinen einzigen Laut herauszubringen vermochte.

Endlich, nach einer qualvollen halben Minute, fand sie die Sprache wieder, und näher an den Tisch herantretend, legte sie schüchtern die Hand auf die Schulter des Sohnes.

Fortsetzung folgt.

Hand in Hand.

Frei nach dem Englischen von S. Spiegel.

„Du bist ein Narr, Tim.“

„Bindest du das, Papa? Wenn ich mich einmal verheiraten und einen Sohn bekommen sollte, der ein Narr ist, so werde ich wohlweislich meinen Mund halten.“

„Warum, du unterschämter junger Patron?“

„Weil der Fehler mehr an mir als an ihm läge.“

Der alte Dan Denby brummelte etwas Unverständliches vor sich hin und begann seine ausgerauchte Pfeife von neuem zu stopfen, während Tim, nach einem kurzen Blick auf das gerötete Gesicht und das weiße Haar seines Vaters, das diesem wie silbernes Feuer vom Kopfe abfiel, in den Spiegel vor sich schaute, um zu ergründen, wie ein Narr aussieht.

Denn es gibt verschiedene Gattungen von Narren, sie gleichen sich nicht alle, und einige unter ihnen sind recht herzlich dumm. Tim Denby, ohne eitel zu sein, wußte gar wohl, daß er auf dieses Prädicat glücklicherweise keinen Anspruch zu erheben brauchte. Im Gegenteil, er war kein übler Mensch mit seinem offenerzigen Wesen, seiner kräftigen Statur, dem sonnenverbrannten Gesicht, von dem die Stirne, soweit sie die Nase bedeckte, unter dem reichen, dunkelbraunen Haar wie ein heller Streifen abstach, und dem welligen, leichtgekräuselten, blonden Bart, der eigens dazu gemacht schien, daß sich ein kleines, feines Näschen darin verstellen konnte.

Tim Denbys Nase war nun gerade nicht klein und fein, sie war sogar ziemlich stark und groß; trotzdem ruhte das Auge des Vaters mit Wohlgefallen auf der Gestalt im weißen Flanellanzug, auf den frischen, männlichen Zügen, den lustigen Augen, den weißen Zähnen und dem kräftigen Nacken des Sohnes. Er brauchte sich seiner nicht zu schämen, selbst wenn er ihn einen Narren schalt.

Der Alte sah den Sohn lange an, dann sagte er:

„Tim, es ist Zeit, daß du dich verheiratest.“

„Aber weshalb, Vater? Es geht mir hier so gut! Wenn ich ins Chejoch muß, darf ich nicht mehr rudern, nicht mehr Cricket spielen, nicht mehr auf die Jagd gehen und nicht mehr schießen.“

„Das macht nichts. Du kannst zu Hause bleiben und die Kinder hüten.“

„Puh!“ rief Tim verächtlich. „Uebrigens habe ich die Richtige noch gar nicht kennen gelernt.“

„Aber ich, meine Junge.“

„Wer ist sie denn?“

„Fanny Danks.“

„Fanny Danks? Aber, Vater, daran hätte ich in meinem Leben nicht gedacht.“

„Desglut tat ich’s für dich, du grüßes Kind. Nach die Sache kurz. Mein Herz hängt an der Partie. Ich habe es mir in den Kopf gesetzt, daß unsere beiden großen Werke zu einem einzigen vereinigt werden und Denby, Danks und Kompagnie heißen sollen. Du bist die Kompagnie. Mache dich also fertig und geh zu Fanny Danks, sage ihr, daß du sie heiraten willst, und das andere kommt von selbst.“

„Aber Vater —“

„Sei kein Narr, Junge, soll sie dir vielleicht der junge Tomkins vor der Nase wegschnappen? Er streicht so wie so immer um sie herum. Geh und steche ihn aus!“

„Wann, Papa?“

„Jetzt, auf der Stelle. Zieh dich fein an, komm in einer Stunde zurück und sage mir, daß alles in Ordnung ist. Fort mit dir!“

Danks' Besitztum lag sechs Kilometer von seinem Gute entfernt. Es sah noch nicht zum besten aus, denn es war noch zu neu, und die Fabrikshornsteine bedeckten alles mit Ruß und großen Rauchwolken. Aber der Ruß und der Rauch hinterließen einen erheblichen Rückstand von Gold, und so wurden sie willig in den Kauf genommen.

„Halloh!“ lachte Tim, als er langsam nach der Haustüre schlenderte und dort ein Pferd mit einem Dogcart und einem Groom in hübscher Livree warten sah. „Tomkins ist der erste. Zwanzig zu eins, daß Tomkins alles und Denby nichts gewinnt.“

„Miß Danks zu Hause?“ fragte er den Diener, der die Tür öffnete.

„Ja, Sir, ein Herr ist bei ihr. Wollen Sie hier eintreten?“

Tim trat „hier“ ein. „Hier“ war das erste der vielen schönen Zimmer, die die angenehme Aussicht auf den Park und die Fabrikshornsteine gestatteten.

„Jedenfalls fängt es Danks richtig an,“ sagte sich Tim, nachdem er einen prüfenden, billigen Blick durch das Fenster auf den gutgehaltenen Rasen geworfen hatte, der, wenn erst ein paar große Koniferen und einige andere Bäume abgehauen waren, einen prächtigen Cricketplatz abgab. Dann wandte er sich nach rechts einer Tür zu, die jedenfalls in ein anderes Zimmer führte. Die Füllungen dieser Tür waren sehr schön gemalt, und Tim bewunderte gerade ein Beischens-Arrangement darauf, als sie sich ihm leise entgegenöffnete und ein paar schlanke, weiße Finger zum Vorschein kamen. Die Finger schienen seitwärts aus einem Blumenbeet herauszuwachsen, doch schon in der nächsten Sekunde sah er seinen Irrtum ein; denn der Rücken einer zarten, weichen Hand, die um die Türe herum in das Zimmer glitt, wo der junge Mann stand, folgte ihnen.

Dieser fand das Händchen sehr schön und weiß, und es gewährte ihm Vergnügen, zuzusehen, wie es sich immer mehr und mehr herauswagte und jetzt anfang, auf der Füllung der Türe Klavier zu spielen.

Bald folgte das Gelenk und ein entzückend geformter Arm. Er war bis zum Ellbogen entblößt, denn der Ärmel des Kleides hatte sich zwischen Tür und Angel eingeklemmt und blieb deshalb im nächsten Zimmer.

Das stumme Klavierspiel hörte jetzt auf, und die Finger bewegten sich auf den gemalten Blumen hin und her, als wollten sie sie pflücken. Endlich blieben sie auf einer so vorteilhaften Stelle ruhen, als habe sie ein Künstler eigens dort zurechtgelegt, um eine an sich schon schöne Gruppe noch mehr zu vervollständigen.

Aus dem nächsten Gemach drang Stimmengeräusch hervor, doch Tim achtete nicht darauf, seine ganze Aufmerksamkeit war von der Hand in Anspruch genommen.

„Befände ich mich jetzt in einem alten Schloß,“ murmelte er, „und es wäre Mitternacht, welch großartiges Gespenster-Abenteuer gäbe das ab. Nur müßte die Hand mir noch winken.“

Aber sie winkte nicht, sie blieb im Gegenteil ganz ruhig liegen, und anstatt von geisthafter Blässe zu sein und kalte Grabesluft auszuströmen, sah sie nur zart und verführerisch aus und duftete nach gut parfümierter Seife.

Wie hübsch die kleinen, rosigen Nägel waren! Wie regelmäßig die Finger! Welch entzückende Grübchen an jedem Gelenk! Wie die zartvioletten Adern unter der durchsichtigen Haut hervorschwimmten und alles nur dazu beitrug, der herrlich modellierten weißen Arm, der wie der eines Kindes war, zu vervollkommen.

Tim Denby war ein Narr — sein Vater hatte es gesagt, und wie ein echter Narr vergaß er alles andere über den einen Gegenstand, der ihn anzog.

Endlich konnte er sich nicht länger bezwingen, zärtlich nahm er die Hand in die seine — wie eine glatte Schneeflocke in einer braunen Holzschaufel sah sie aus — und lächelte auf sie nieder. Das Gefühl war so angenehm, daß er, Narr, der er war, sie plötzlich herzhast drückte.

Die Hand erwiderte den Druck, indem sie seine Finger fest umfaßte. Ein sonderbares Zittern ging durch Tim Denbys Nerven, bis in die Fußspitzen pflanzte es sich fort, aber das Gefühl hörte sofort auf, als das Händchen sich ihm wieder entzog und aufs neue auf der Türfüllung zu spielen begann. Unterdessen nahm das Gemurmel im nächsten Zimmer seinen Fortgang.

Wie schade, daß die Zärtlichkeit dieser Hand auf das alte Eichenholz verschwendet wurde! Ohne daran zu denken, wem sie eigentlich gehören könne, ergriff Tim die warme, weiche, pulsierende Hand wieder, zog sie leise an seine Rippen und drückte einen langen Kuß darauf.

„Wie schön das ist,“ dachte er und holte tief Atem. In seiner Narrheit wollte er gerade die Proze-

bur fortsetzen, als sich ihm die Hand rasch entzog und zur Faust ballte. Drohend erhob sich diese gegen ihn, dann aber öffnete sie sich wieder, nur der Mittelfinger blieb gebogen, so daß seine Spitze durch den Daumen verdeckt wurde. Von neuem begann sie, ihm zu drohen, doch rasch ergriff sie der junge Mann, um sie noch einmal zu küssen. Plötzlich fuhr sie ihm ins Gesicht, verlegte ihm einen tüchtigen Nasenruber und packte ihn am Kragen.

Fanny Danks war alles das, was ein hübsches, natürliches, liebes Mädchen sein soll.

Dieser Ansicht huldigten auch die meisten Herren in der Nachbarschaft, und vor allen anderen der junge Tomkins. Nachdem er volle zwei Stunden zu seiner Toilette gebraucht hatte, fuhr er mit der Absicht, seine Liebe zu gestehen und Fanny um ihre Hand zu bitten, zu ihr.

Einige Minuten später befand sich Fanny dem jungen Tomkins gegenüber. Mit ziemlich kläglichem Miene begann er vom Wetter zu sprechen, bald aber erwärmte er sich bei dem Anblick des süßen Gesichtchens und stürzte kopfüber in eine Erklärung. Dabei wurde er so weich und gefühlvoll, daß die junge Dame, die ihre Abweisung in die denkbar liebenswürdigste Weise leiden wollte, ganz verwirrt wurde und sich einen Rückzug zu suchen beschloß.

Dies tat sie, indem sie sich an die Türe, die nach Nummer eins führte, stellte. In dem Augenblicke, wo sie ihr endgültiges „Nein“ auszusprechen begann, öffnete sie sie und streckte die Hand durch, damit jene nicht wieder zufallen konnte.

In dem Maße, in dem sie sich sicherer fühlte, kehrte ihr auch die verlorene Ruhe zurück. Offen erklärte sie dem jungen Herrn, daß sie ihm nicht angehören könne, daß sie ihn hasse, daß sie, selbst wenn er der einzige noch übrige Mann auf der Erde wäre, ihn doch niemals erhören werde.

Alles das sagte sie ihm, doch natürlich mit zuckersüßen Worten, so daß er den wahren Sinn kaum begriff und seinen Korb nicht im Ernste nehmen wollte. Erst später, nachdem all die Süße verschwunden und nur die bittere Pille übrig geblieben war, kam er zum Bewußtsein seiner kläglichen Rolle.

„Wie lächerlich von Papa, mich so zu necken,“ dachte Fanny, als sie ihre Hand ergriffen fühlte, „wahrscheinlich will er mir Mut einsößen, obgleich es gar nicht nötig ist. Mr. Tomkins muß mich für sehr feige halten, ich wollte, ich hätte die Türe nicht geöffnet. — Ich bin doch froh, daß ich's tat,“ fügte sie hastig hinzu; denn nachdem der Arme einige Augenblicke wie niedergeschmettert dagestanden hatte, wagte er plötzlich einen letzten, verzweiferten Ausfall.

„Nein, Miß Danks,“ rief er aus, „so kann ich nicht fortgehen, ich kann nicht, ich will nicht glauben, daß Sie einen anderen lieben. Es ist nicht möglich.“

„Und wenn es doch so wäre?“ entgegnete Fanny erregt und versuchte ihm ihre Linke, die er ergriffen hatte, zu entziehen.

„Wer könnte es sein? Lassen Sie mich den Mann sehen, der mir Ihr Herz gestohlen hat.“

„Das sollen Sie,“ rief sie übermütig, im Vorgenuß der Ueberraschung, die sie dem abgewiesenen Freier bereiten werde, schwelgend, „sehen Sie her, da ist er!“

Mit einer heftigen Bewegung entzog sie ihm ihre linke Hand, und während sie ungestüm die Türe aufriß, verstärkte sie noch ihren Griff an Tim Denbys Rocktragen.

Nun folgte ein Tableau!

Einen Schrei ausstoßend, fuhr Fanny an Tims linke Seite zurück, Tomkins junior machte einen Schritt nach rechts, und Tim selbst stand vergnügt und lächelnd im Türrahmen — der Rahmen und die Figur waren wohl eines zweiten Blickes wert.

„Mr. Denby!“ schrie Fanny auf.

„O,“ schaute der junge Tomkins, wandte sich auf den Fersen und verließ das Gemach.

„Ich dachte, es sei Papa,“ rief das junge Mädchen und versuchte, die Flucht zu ergreifen, aber der närrische Tim vereitelte dieses Vorhaben, und sie, unfähig, ihre Selbstbeherrschung länger aufrecht zu halten, brach in Tränen aus.

Und dann —

Nun, und was geschah dann?

Tim ging nach Hause — wenn auch nicht sofort.

Er blieb noch ein Weilschen, er blieb sogar zum Essen. Und dann? so fragt der Leser. Nun, die Geschichte muß wohl gut geendigt haben; denn Tim durfte die Hand und das dazu Gehörige zeitlebens behalten.

Rätsel und Aufgaben.

Schieberätsel.

Seidenstoff, Schierling, Scharnhorst, Hochbanten, Einhorn, Wannenbader, Handelshaus, Regen, Vorschub, Streinfolge, Reisen, Lohnarbeiter, Saiten, Uhrkette.

Vorstehende Wörter sollen unter inander gestellt und seitwärts davor verschoben werden, daß in zwei senkrechten Buchstabenreihen ein Vers von Goethe zu lesen ist.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Literarisches Füllrätsel.

Sudermann:	Johannistener
Moser:	Ultimo
Wildenbruch:	Generalfeldoberst
Hauptmann:	Eniame Menschen
Fulda:	Novella d'Andrea
P'Arronge:	Doktor Klaus

Jugend.

(Max Halbe)

Zahlenrätsel.

Donau
Gut
Haimund
Jena
Schandau
Tos
Bromberg
Gage
Schellfisch
Dito
H-Altab
Garde
Tondern

Der ist besorgt und aufgehoben.

(Schiller).

Gegensatzrätsel.

Wasserhose
Gott
Halberstadt
Damenpiel
Ehrentuch
Muttersegen
Dor mund
Ehrenbreitstein
Redtslage
Landesrat
Hedemir
Gutenberg
Tagesregent

Woh' dem, der lügt.

(Grillparzer).

Rätselhafte Inschrift.

Nie kommt ein Unglück ohne sein Gefolge.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Der Hauptzweck.

(Beim anthropologischen Unterricht.)

Lehrer (zu dem auf seine Ausführungen nicht aufmerkenden Sohn eines Kleiderhändlers): „Wozu hat der Mensch die Ohren?“

Traugott Ehrlich: „Um drüber gehauen zu werden!“

Ein gebrannt Kind . . .



— „Nein, lieber Baron, mit Ihnen lasse ich mich nicht ein, Sie haben mit meinem verstorbenen Manne zu viel Ähnlichkeit.“

Der schönste Moment



im Leben einer Ballmutter.

Moderne Dienstboten.

Gausfrau: „Ich hoffe, daß Sie mir nicht wie Ihre Vorgängerin von meinen Wäschestücken entwenden werden.“

Neues Dienstmädchen: „Da können Madam' ganz unbesorgt sein; ich habe selbst bessere.“

Es liegt im Beruf.

Radnerin (zum Staatsanwalt, der ihr einpacken hilft): „Ich hätte gar nicht geglaubt, daß Sie so lebenswürdig sein könnten. Herr Staatsanwalt!“

„D, beim Einwickeln bin ich immer gern behülflich.“

*** Vielliebchen. ***

Es war dem edlen Grafen Runo von Rappelsdorf nachgerade klar geworden, daß seine hübsche Kusine, das Freifräulein Adelgunde von Schruhlheim doch nicht so leicht zu gewinnen sei, als er vorher vermutet hatte. Adelgunde litt nämlich häufig an so korrupten Ideen und schwerverständlichen Launen, daß die vielen Freierleute, die sich um ihre Hand bewarben, in dem Eingehen auf des Freifräuleins Gedankengang allzumal einen schweren Stand hatten. Graf Runo, der ebenfalls auf die Kusine spekulierete, schmeichelte sich zwar durch seine Gefügigkeit, jeglichem Bewerber um mehrere Nasenlängen voraus zu sein, aber neuerdings war er bei einer Caprice der blaublütigen Dame wieder einmal in rechte Verlegenheit geraten.

Kürzlich hatte er mit Adelgunde das auch in den aristokratischen Kreisen beliebte Vielliebchen kontrahiert und die wunderbare Jungfrau fügte diesem Punkt die originelle Klausel hinzu, daß der verlierende Teil dem andern ein Geschenk überreichen sollte, über welches man wegen seiner ungewöhnlichen Scherzhaftigkeit sich halbtot zu lachen im Stande sein mußte. Zunächst bedarf es keiner Frage, daß der edle Runo als zartfühlender Kavalier das Vielliebchen verlor, eine bedeutend heftigere Frage indes war die, was sollte er jetzt seiner Kusine als Geschenk bieten, das durch seine drollige Beschaffenheit die Lachmuskeln des geliebten Wesens so hochgradig affizieren konnte? Diese Frage hatte dem guten Vetter schon manche Nachtruhe geraubt, er war sämtliche Geschäfte der Residenz, deren Spezialität die mit Recht so gesuchten Scherz-Artikel bildeten, durchwandert, aber ach, was er auch sah, das Lachen wollte ihm nicht gelingen. Endlich lachte er über sich, über sein grauenhaftes Pech, über die Berrücktheit seiner Kusine, aber dieses Lachen hatte Ähnlichkeit mit dem Pfeifen eines Strangulierten.

Da fügte es der Zufall, daß die übermüdete Adelgunde und der über allerlei komische Geschenkobjekte brütende Graf einst mitkommen durch den grünen Tann ritten. Die Vögel in den Zweigen sangen süße Lieder, und es duftete und blühte ringsumher. Runo war bei seinem Nachgrübeln in logischer Schlussfolge auf den Gedanken geraten, ob denn nicht endlich irgend einer von den Freiern, die durch die eigensinnige Geschmacksrichtung des Fräulein Adelgunde an der Nase herumgeführt worden waren, gegen die Schöpferin solchler gebrochener Herzen einen Racheakt ins Werk setzen würde?

Kann aber ist diese Idee in dem Herrn von Rappelsdorf aufgedaucht, als seine Augen auch schon krampfhaft auf einen Punkt hielten, der sich hundert Schritt von ihm längst des Weges in der Nähe einer mächtigen Eiche befindet. Dort, von dem Laubwerk halb gedeckt, steht ein,

offenbar den gebildeten Ständen angehörendes Individuum und hat schon seit drei Sekunden eine Büchseflinte auf das dahergaloppierende Paar angelegt. Runo ahnt, der Mensch, der schußfertig, den Finger am Drücker dort lauert, das ist ein ehemaliger Anbeter Adelgundes, aus Liebe übergeschnappt und jetzt im Begriff an ihr zum Mörder zu werden. Nun gilt es zu handeln. Runo setzt seinem Rappen die Sporen ein und sprengt tollkühn gerade auf den verderblichen Flintenlauf los. Er beugt sich vom Pferde und packt den Verbrecher mit starkem Arm.

„Was heißt das, mein Herr, sind Sie des Teufels“ fragt eine verwunderte, kaltblütige Stimme.

„Mörder, elender Mörder, warte, das sollst Du büßen“ schreit der Graf und erhebt seine Reitpistole.

In diesem überaus effektvollen Moment ist das Freifräulein in höchster Bestürzung zur Stelle geeilt, der Mörder aber bricht in ein Gelächter aus, das man für gewöhnlich ein homerisches nennt. „Gestatten Sie, meine Herrschaften, daß ich mich Ihnen vorstelle, mein Name ist Anton Blüthroh, ich bin Photograph und dies hier“, fügte er auf die vermeintliche Büchseflinte zeigend, hinzu, „ist ein Apparat, um die jetzt so berühmten Augenblicksphotographien herzustellen.“

Bei diesen Worten, die von Runo mit sprachlosem Erstaunen und von Adelgunde mit neugierigem Kopfnicken entgegengenommen werden, klappt Herr Blüthroh seinen Apparat auf und entnimmt demselben ein kleines Bild, das er dem Grafen verbindlich überreichte.

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht, mein Herr, so behalten Sie diese Photographie zum Andenken an Ihren Irrtum!“

Das Bild, welches von einer Momentaufnahme herrührte, sah nun aber infolge von Runo's Angriff so komisch aus, daß Runo nicht nur aus Leibeskräften lachte, sondern sich auch zu seinem Wäschen wandte und sagte:

„Hier, Angebetete meines Herzens, löse ich mein Vielliebchen ein und überreiche Dir feierlich dieses Bild als Geschenk!“ Und Fräulein Adelgunde sah es an und es versetzte ebenfalls ihr Zwerchfell in so herzhafte Erschütterungen, daß die Tränen aus den schönen Augen in's Gras rieselten.

Ritter Runo hatte die schwierige Probe bestanden, und als er nach zwei Wochen um die Hand seiner Kusine anhielt, da deutete er flügerweise gleichzeitig auf die Augenblicksphotographie, welche Adelgunde hatte einrahmen lassen. Gätte sie nun wirklich zu dem Antrag ihres Veters „nein“ sagen wollen, beim Anblick des verzerrten Bildes wäre es ihr vor Lachen gar nicht möglich gewesen.

~ Du bist es? ~

Wer steht auf der Schwelle — goldhaarumlockt?
Du bist es, Du? — Mein Herzschlag stockt — —
Was willst Du? Geh weg — mich berückst Du nicht,
Ich kenne Dich, falsches Madonnengesicht!

Und hasse Dich — Du, Deine Seele ist schlecht,
Erlogen Dein Lächeln, Deine Träne nicht echt,
Blendwerk Deine Schönheit — ein Trug, der zerfliebt —
Ich hasse Dich ewig — weil ich Dich geliebt!

Leon Vandersee

Moderne Anzeige.

Landens mit entsprechend angenehmer Begleitung sind an Damen und Herren zu vermieten.

Radfahr-Institut N. N.

Unverfroren.

Gast (in einem ländlichen Wirtshause): „Sie, Herr Wirt, da schwimmt ja ein Kuhhaar in der Milch.“

Wirt: „Na, glaub'n S' eppa, in der Milch wird a Noßhaar schwimma?“

Malltös.

A.: „Ich besitze jetzt auch ein Rad.“

B.: „Wie heißt besitzen, ich habe Sie meist noch immer daneben liegen sehen.“

Neuer Hoffnungsstrahl.

Vater (zu seiner bereits etwas angefahrenen, noch ledigen Tochter): „Sophie, laß nur den Mut nicht sinken, ich hab' eben mein Reitpferd an ein Pferdeverleih-Institut verkauft, jetzt wird's schon ab und zu mit einem Herrn bei uns vorkommen.“

**Splendid
aus Rache.**

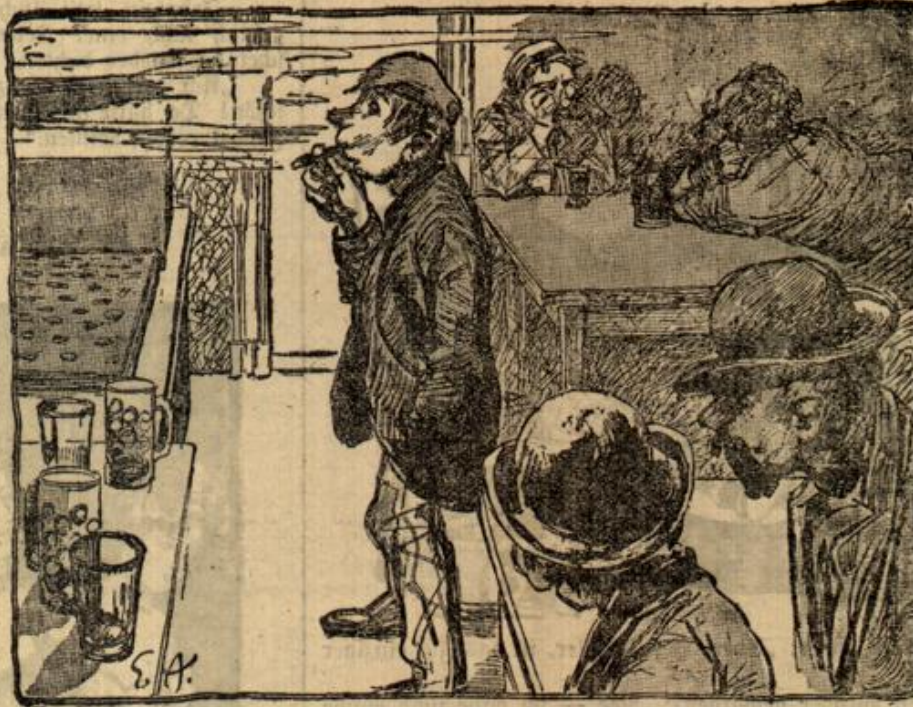
Rheinländer
(in einem Berliner
Weinhaus, hat nur
vom Weingenippt):
„Was bin ich schul-
dig?“

Kellner: „Eine
Mark.“

Rheinländer
(legt, indem er auf-
steht, um zu gehen,
ein Zweimarkstück
auf den Tisch):
„So!“

Kellner: „Sie
haben sich verfeh'n.
Das sind zwei
Mark, Sie erhalten
eine Mark zurück.“

Rheinländer:
„Nein, Wertester,
die andere Hälfte
ist für den, der den
Wein austrinkt!“



„Du, riech' mal, was Lude für 'ne Habanna raucht.“
„Ja, der stiehlt nichts Schlechtes.“

Hu!

„Wenn auch alle über flauere Geschäfte klagen und für ihre
Sachen keinen Absatz finden, die Waren dieses Mannes finden
immer Abnehmer.“

„Was ist er denn?“
„Gutmacher.“

Vexierbild.



Wo ist die Frau Försterin?

Erkennungszeichen.

Fräulein (ihrem Geliebten brieflich eine Zusammen-
kunft versprechend): „Erkennen werden Sie mich daran, daß
ich Ihnen hunderttausend Küsse gebe . . .“

Ein Mann von Ruf.

Gemüthlich.

Sie: „Du wirst
doch bei dieser
drückenden Hitze
nicht fortgehen?“

Er: „Ich denk'
halt, Alte, bis zum
Ratskeller halte ich
es schon aus, und
dort ist es kühl.“



Deshalb.

Frau (zu einer
Witwe auf dem
Gottesacker):

„Warum machen
S' denn ein gar so
betrübt's Gesicht?“

— „Ach, denken Sie
sich, ich wollt' am
Grabe meines
Mannes weinen,
und derweil hab'
ich's Taschentuch zu
Hause vergessen!“

Von der Schmiere.

„Was streiten sich denn Ihre Mitglieder so herum,
Herr Direktor?“

„Ach, jedesmal, wenn ich „Die Räuber“ gebe, wollen
alle den alten Moor spielen . . . mit dem hat's
Publikum nämlich immer soviel Mitleid, daß es garnicht
nach ihm wirft.“

Ein guter Junge.



Junge: „Du, Vater, meinst nüt, da' Großvater
mit seine wehen Augen soll immer mich anseh'n?“

Vater: „Ja, warum denn, Franzl?“

Junge: „Ja, weil der unser Lehrer g'sagt hat,
die grüne Farbe stärkt die Augen, und Du sagst immer,
i' wär' a ganz grüner Junge!“

Originell.

„Ihr Herr Gemahl hat sich schon wieder einen neuen
Kraftwagen gekauft.“

„Ja, mein Mann hat eine Schwäche für Kraftwagen.“

— falsch aufgefasst. —



Der alte moralische Herr: „Aber, Herr Müller, ist das Ihr einziger Trost in Ihrer Trübsal?“

Herr Müller (eben Witwer geworden): „Ne — ich habe noch einige Flaschen im Schrank!“

Durch die Blume.

Untersoffizier (dem es beim Exerzieren ein Rekrut nimmer recht machen kann): „Was sind Sie in Ihrem bürgerlichen Berufe?“

Rekrut: „Schweinemetzger.“

Untersoffizier: „Davon hatte ich allerdings noch keine Ahnung.“

Ein modernes Kind.

Mädchen: „Liebe Mama, laß Dich doch scheiden, ich möchte gern einen anderen Papa haben!“

Ein Emanzipationsfeind.

Einbrecher (an einem Geldspinde bereits eine Einbrecherin findend): „Hol' der Ruck die Emanzipation der Frau!“

Ganz bei der Sache.



„Geh weg, oder ich stech' Dich auf 'ne Nadel!“

Eine Leistung.

„Sagen Sie, Herr Leutnant, ist es nicht sehr schwie- 'g, beim Sprechen das Monocle im Auge zu behalten?“

„Kleinigkeit, Gnädigste. — Kann sogar mit Monocle in Auge niesen.“

Schlechte Ausrede.

Hauswirtin (Morgens): „Nanu, wie kommen Sie denn hier in den Hühnerstall hinein, Herr Spund?“

Student (sich verlegen die Augen reibend): „Ja, wissen Sie, ich wollte mich diesen Morgen mal recht früh wecken lassen!“

In der Sommerfrische.

„Fräulein Elli sucht schon lange vergeblich nach einer Feder. Sie will wahrscheinlich wieder dichten.“

„Ach, was war das zu Großvaters Zeiten schön! Da hätte sie sich einfach eine aus ihrem Flügel reißen können.“

Schlau.



— „Was schenkt Du Deinen Mann zum Geburtstag?“

— „Einen hübschen Kalender, worauf ich meinen eigenen Geburtstag und Namenstag recht dick unterstrichen habe...“

In der Wilden-Bude.

Direktor: „Meine hochverehrten Herrschaften! Dieser Neger hier ist der schwärzeste, den ich überhaupt aufreiben konnte. Er hat eine derart dunkle Hautfarbe, daß ich ihn in ein weißes Bettuch wickeln mußte, nur damit Sie ihn sehen können.“

Verfänglich.

Hausfrau (in der Küche): „Du, wie habe ich mich eben geschnitten! Sieh nur mal, wie es blutet.“

Dienstmädchen: „Haben Sie nicht etwas, was Sie um den Finger wickeln können? Soll ich rasch Ihren Mann rufen?“